Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 20 (1912)

Heft: 3

Artikel: "Nimm doch einmal...!"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kraft besitzen. Die Ziegel der Dächer sind ebenfalls durch Eisendrähte miteinander verbunden und können nicht mehr als unheilvoller Segen auf die Köpfe der Menschen niederprasseln.

Der neue Stadtplan liegt seit zwei Jahren fertig da. Die Stadt soll sich demnach auf der gleichen Stelle erheben, wo die alte stand. Sie wird durch die Vorschrift der niedrigen Bauten (Kirchen und Theater sind allein davon ausgeschlossen) und durch die breiten Straßen (14 bis 30 Meter) eine viel größere Ausdehnung erhalten.

Viele Händler haben sich recht schmucke Häuser erbaut, in denen die goldgelben Orangen und Zitronen emsig verpackt werden. Eine sehr beachtenswerte Petroleumindustrie hat ebenfalls verheißend ihren Anfang genommen. Man darf den Arbeitseifer freilich zum größten Teil den vielen aus Oberitalien Eingewanderten zuschreiben, mit denen das heutige Messina durchsetzt ist. Die Stadt soll heute 100,000 Einwohner zählen. Mehr als 50,000 hat aber das furchtbare Unglück vor 3 Jahren nicht am Leben gelassen. Die Rechnung ist daher leicht zu machen.

Das Leben spielt sich in recht einfachen Formen ab. Die Leute leben spartanisch und machen aus der Not eine Tugend. Ein Theater hat sich aufgetan, und einige Kinos bieten die nämlichen herrlichen Genüsse feil wie in Italien. An Caféhäusern und Wirtschaften ist kein Mangel; alles aber ist improvisiert und stimmungslos.

Während ich zur Mittagsstunde im Speisesaal des „Grand Hotel" bei einer Minestra saß, fing mein Tischchen plötzlich zu zittern an, und auch die Umgebung geriet ins Wanken. Die ziemlich starke Erderschütterung dauerte einige Sekunden. Wie mir berichtet wurde, sind Erdbeben eine beinah tägliche Erscheinung. Zu Schäden kommt es freilich nie. Die Zementhäuser sollen sich auch starken Stößen gegenüber äußerst gut bewähren. Eine Frage drängt sich freilich jedem fremden Besucher auf: verlohnt es sich wirklich für die Bewohner, unter beständiger Gefahr eines neuen Erdbebens auf Jahre vielleicht in unbequemen Holzbaracken (im Winter zu kalt, im Sommer unerträglich heiß) zu vegetieren, mit der fernen Hoffnung eines Wiederaufbaues der Stadt? Der blaue Himmel vermag denn schließlich doch nicht über alles hinweg zu helfen, und überdies lacht er in Palermo, das erdbebensicher ist, ebenso heiter! Der Messinese bleibt die Antwort nicht schuldig. Er wird uns sagen, daß für ihn der Schrecken eines Erdbebens weit geringer ist, als für uns, und daß seine arme Stadt nach aller Berechnung nun wohl wieder für lange Zeit sicher sein werde vor einem starken Stoße. Mit mehr Ueberzeugungskraft wird er von der reichen Fruchtbarkeit seines Landes reden und von der Wichtigkeit des ausgezeichneten Hafens von Messina. Mit innerem Feuer aber preist er seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an diesen Boden, wo er geboren und wo sein Hab und Gut und seine Angehörigen begraben liegen. Viele Flüchtlinge von Messina versuchten, sich in anderen Städten anzusiedeln; sie kehren alle wieder zurück. In Italien ist ihnen das Klima zu rauh, und in Palermo und in den anderen sikulischen Städten sah man den Zuzug ungern und verhielt sich demnach, indem die Eindringlinge mit allen Chikanen verfolgt und geärgert wurden.

„Nimm doch einmal . . .!"

Wer hätte nicht schon bei irgend einem Uebelbefinden diesen guten Rat bekommen! Die Nachbarin hat Pillen, die unfehlbar wirken, die Cousine ein Pulver, der Onkel eine

Einreibung. Und jeder bringt die sichere Hülfe womöglich gleich herbei und ist gekränkt, wenn man sie etwa abweist.

„Ja, wenn du eben nicht willst —!“ Und sie hatte doch dem Onkel, der Tante, der Großmutter oder irgend jemandem, dessen Wirtin es der Freundin von der Schwägerin unserer Badebekanntschaft „selbst“ erzählt hat, so brillant geholfen! Vielleicht ist das Pülverchen oder die Mixtur, die da freundwillig hervorgekramt wird, schon längst dumpfig oder trübe, villeicht hatte auch der, auf dessen Namen die Verordnung lautete, ganz etwas anderes — aber man kann es noch einmal versuchen! Es wäre doch schade, etwas wegzuwerfen, das viel Geld gekostet hat.

Wer in Pflegekreisen zu tun hat, weiß, daß in manchen Fällen sogar Familienmitglieder übrig gebliebene Medizinen austrinken, nur damit sie nicht umkommen! Denn die Menschheit ist im großen und ganzen leider nur allzu bereit, dem fatalen Rat: „Nimm doch mal —!“ sofort die Tat folgen zu lassen! Wenn es doch dem oder jenem gut getan hat! „Es nimmt“ sich doch viel leichter etwas, als daß man sich erst dem langweiligen Zwange eines sachgemäßen Verhaltens — worin in der Hälfte aller Fälle wohl die vom Arzt vorgeschriebene Kur bestehen würde — unterwirft. Der Hausherr will sein Bier nicht missen, seine Zigarre nicht aufgeben, er will den Abend im Restaurant verbringen — da „nimmt“ er schnell irgend etwas, was ihm angepriesen wird, um der Indisposition gleich die Wurzel abzuschneiden, wie er meint. Die Hausfrau ist überarbeitet, sie sollte ihrem Körper ein par Stunden mehr Schlaf oder einen Gesundheits-Spaziergang gönnen und das Uebelbefinden würde auf einfache Weise gehoben sein. Aber sie hat im Haushalt zu tun oder vielleicht auch ein Vergnügen vor, das sie nicht absagen will. Da schluckt sie ein Gläschen Medizin, das eine Bekannte anpreist, so schnell und leicht — und es hilft vielleicht doch! Die wenigsten sagen sich, daß ein Mißbrauch der Heilmittel unter Umständen ernste Folgen haben kann; kein gewissenhafter Mensch sollte aus Gefälligkeit aufs geratewohl Mittel anpreisen, von denen er keine Ahnung hat, ob sie in dem gerade vorliegenden Falle auch wirklich nützen können; kein gewissenhafter Mensch sollte sich auf solche Versuchsschluckerei einlassen.

Im günstigsten Falle wird sein Körper überhaupt nicht reagieren, sofern es sich vielleicht um eines jener harmlosen Beruhigungsmittelchen handelt, mit denen der Arzt oftmals Patienten, die alles Heil nur vom Einnehmen erwarten, hinhalten muß. Denn gar mancher Kranke will lieber eine große Flasche Medizin austrinken, als nur vierzehn Tage lang vorsichtig leben. Wenn er nichts zu schlucken bekommt, zweifelt er von vornherein an dem Erfolge. Für solche Leute muß man Arzneien haben, mit deren Verordnung das kombiniert werden kann, was ihnen wirklich nützt, vielleicht ohne daß sie es wissen. Ein drastisches Beispiel dafür ist die Verordnung jenes bayerischen Landarztes, der seinen Patienten täglich 12 Vaterunser bei offenem Fenster beten ließ — der Bauer glaubte an die Vaterunser, der Doktor an die frische Luft! Geradezu strafbar handelt derjenige, welcher scharfwirkende Medizinen an Dritte weitergibt. So etwas ist nicht mehr Gefälligkeit, sondern grober Unfug. Wenn ein Leiden dem andern noch so ähnlich sieht, ein Laie, selbst wenn er schon in Krankenstuben hineingerochen hat, kann niemals erkennen, ob es auch wirklich dasselbe ist. Auch sind bei der Verabreichung von Medikamenten oft Vorschriften zu beobachten, mit denen nur der in der ärztlichen Wissenschaft Stehende und sein geschultes Pflegepersonal Bescheid weiß. In einem großen norddeutschen Krankenhause z. B. darf Aspirin nicht gegeben werden, ohne daß gleichzeitig die Tätigkeit der Nieren einer dauernden Beobachtung unterstellt wird. Von solchen Vorsichtsmaßregeln hat jener, der eine Medizin an Dritte weitergibt oder sie ohne Ver-

ordnung selbst nimmt, in den meisten Fällen keine Ahnung. Es gibt einen sehr gangbaren Mittelweg zwischen den Ueberängstlichen, die, wenn sie zweimal nacheinander geniest haben, zum Arzt laufen und von ihm sofortige Abstellung ihes Leidens unter Garantieschein verlangen, und jenen Leichtgläubigen, die alles einnehmen, was dem Müller oder Schulze jemals geholfen haben soll.

„Nimm doch einmal —". Nun ja: Nimm doch einmal deine Gedanken zusammen und überlege dir, daß Luft, Licht, Mäßigkeit, Sauberkeit, Arbeit und Schlaf die Dinge sind, die dich am ersten gesund erhalten, und daß, wo diese nicht ausreichen, anderes für dich nötig ist, als die Medizin, die deine Bekannten zufällig noch in ihrem Schranke stehen haben.

Der Hausdoktor.

(„Schweiz. Blätter für Gesundheitspflege".)

Wundstarrkrampf.

Der Wundstarrkrampf oder Tetanus verdankt seinen Ursprung bekanntermaßen kleinsten Lebewesen, den Tetanusbazillen. Dieser Bazillus findet sich außerordentlich häufig im Pferdemist. Deshalb wird gegenwärtig bei Verwundungen, die mit Mist oder Straßenstaub verunreinigt sind, chirurgischerseits beinahe immer gleich von vornherein Tetanusserumeinspritzung gemacht, um das Eintreten der schlimmsten aller Infektionen zu verhindern.

Die medizinische Zeitschrift „Le Progrès médical" veröffentlicht aber einen Fall, der beweist, daß der Tetanusbazillus nicht immer eine sichtbare Wunde als Eingangspforte braucht.

Im vorliegenden Falle handelt es sich um ein 5 jähriges Kind, das unter den Symptomen der schrecklichen Krankheit zugrunde ging. Das Kind hatte mit Mist gespielt und mit den Fingern in der Nase herumgebohrt und zwar gerade zu einer Zeit, wo es an Schnupfen litt. So fand der Bazillus in der entzündeten Schleimhaut einen für seine Entwicklung recht günstigen Boden.

Wahrhaftig eine schlimme Folge der üblen Gewohnheit, die man bei Kindern nur zu oft antrifft und die nicht genug bekämpft werden kann.

(Aus den «Feuilles d'Hygiène».)

Wie sollen die Schulzimmer gereinigt werden?

Die Frage einer vernünftigen Schulzimmerreinigung hat wohl schon jeden beschäftigt, der sich um die Gesundheit unserer Schulkinder bekümmert. Die städtische Oberbehörde von Hamburg hat kürzlich eine Kommission damit beauftragt, eine besonders geeignete Methode ausfindig zu machen und es wird unsere Leser gewiß interessieren, wenn wir ihnen die Resultate dieser Unterhandlungen im Auszug wiedergeben.

Vier Methoden sind besonders angewendet worden und zwar unter möglichst ähnlichen Verhältnissen, um zu berechtigten Schlüssen zu kommen, nämlich die „Hamburgermethode",